

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

Von P. W. Banger.

(Schluß.)

Von einer Gegend in Natal liegt ein authentischer Bericht vor, demnach ein vom Herrn Hinweggenommener derart begraben wird, daß der Zeigefinger seiner rechten Hand über die Erde hervorragt. Das Erheben der rechten Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger gehört mit zum Gruß, wie er unter den Eingeborenen üblich ist. Also der vom Himmelsherrn Hinweggenommene soll auch nach dem Tod noch den Himmelsherrn grüßen, indem er mit dem Finger gegen Himmel zeigt.

U Si = ma = fa de enthält das Zeitwort u f u = m a „unbeweglich stehen“ und fa de wie im vorhergehenden pa fa de. Der Name bedeutet also „der ewig Unveränderliche.“

16. i Ci bi = elinonmqwazi-pezu lu: „der Unendliche“.

Eine nunmehrige Christin erzählte mir gesprächsweise, wie ihre heidnische Mutter, ein Abkömmling eines Zulusammes, die auch als Heidin starb, ihr in ihren Kinderjahren, wenn sie sich bei Gewittern fürchtete, jagte: „Du mußt dich nicht fürchten; es donnert ja nur der Himmel des i Ci bi = elinonmqwazi-pezu lu.“ Weitere Nachfragen in anderen Kreisen be-



Kinder rasten im Urwalde bei Ezenstochau.

12. u Duma = kade und 13. u Ma = bonga = kutuf = izizwe = zonte: „der Donnerer“.

Diese zwei Namen gehören zu einer Art von Eigennamen, die man füglich Ehrentitel nennen kann. Beide sind enge mit i n f o s = e p e z u l u verwandt, wie ihre Bedeutung zeigt. u d u m a = k a d e ist „der Donnerer von Anbeginn“ und u M a b o n g a = k u t u f = i z i z w e z o n t e „Er der so brüllt, daß alle Völker erschrecken“. So stellt sich also der Zulu den Wodan unserer Vorfahren vor.

14. u Nguna = napafade: „der Ewige“. 15. u Si = ma = fabe: „der Unveränderliche“.

u n g u n a, der erste Teil von u n g u n a = n a = p a f a d e, wird von Personen und Dingen ausgesagt, die „ein ewiges Leben haben“, entweder weil sie tatsächlich sehr alt sind, oder weil sie so dauerhaft und unzerstörbar sind, daß sie „eine Ewigkeit“ halten. Der zweite Teil besteht aus n a „fogar“ und p a f a d e „ewig“, in doppelter Hinsicht: ohne Anfang und ohne Ende. u N g u n a = n a p a f a d e bringt demnach als Gottesnamen die Ewigkeit Gottes zum Ausdruck, und zwar in weiterem Umfange als u m B e l i n g q a n g i „der Ewige ohne Anbeginn.“

stätigen diesen Zusammenhang des i Ci bi... mit dem „Himmelsherrn“. Dieser Zusammenhang ließ sich also feststellen, aber eine wörtliche Bedeutung des vorliegenden Ehrentitels konnte mir bisher kein Eingeborener geben. Wir sind daher zu dem Schluß berechtigt, daß diesem Gottesnamen ein hohes Alter zukommt.

Im heutigen Sprachgebrauch kommt der Stamm c i b i in drei Wörtern vor: u = c i b i bezeichnet eine ungeheure, unermessliche Menge von Menschen oder Tieren an einem Fleck; i = c i b i ist eine bedeutende Wasserfläche, ein See, und in dichterischer Sprache auch das Weltmeer, der Ozean. Die dem Gedankengang der Eingeborenen nächstliegende Auffassung von i Ci bi im vorliegenden Fall geht dahin, daß es den Allgegenwärtigen, weil räumlich Unermesslichen bedeutet. u m n = q w a z i ist im heutigen Sprachgebrauch ein schmaler Streifen, der um den Fuß des Haaraufsatzes (i n f e h l i) herumläuft, wie ihn weibliche Personen tragen; über den Ursinn weiß niemand Auskunft. Die eine, mehr wörtliche Deutung des ganzen Namens wäre „der Unermessliche, der den kreisrunden Schmuck am Haupte trägt“, eine andere, die auch den Beifall der Eingeborenen fand: „der unermessliche Ozean, dessen Kopfschmuck der Himmel (Horizont) bildet.“

17. **Ugoba-ngqongqo:** „der Allmächtige.“

Der Allmächtige ist für den Zulu „Er, der (sogar) die Majestäten niederbeugt.“ Der König ist für ihn die greifbare Verkörperung von allem, was Autorität und Macht bedeutet: nur wer allmächtig ist, kann sogar die Könige niederbeugen.

18. **UGuqa-badele:** „der Unwiderstehliche.“

Dieser Gottesname, dessen Echtheit und Alter angezweifelt wurde, ist wieder ein richtiges Produkt der Zulu-Phantasie. UGuqa-badele ist „Er, der, wenn er sich aufs Knie niederläßt, sie schon genug haben.“ Das Bild ist vom Krieger genommen. Wenn

weiß, daß, „Ich habe vergessen, zuerst bei der Sonne zu fragen, heißt, Ich habe vergessen, beim uNkulunfulu, d. h. beim Himmelsgott zu fragen.“ Da ich aber noch keine weiteren Belege habe, daß i L a n g a „die Sonne“ vielleicht auch in andern Redensarten für „Gott“ steht, habe ich i L a n g a nicht als 19. Gottesnamen gezählt.

Im Vorhergehenden habe ich gegeben, was wir bis jetzt von den überlieferten Gottesnamen der Zulu und der damit zusammenhängenden Urtradition wissen, die sich bei ihnen bis auf den heutigen Tag erhalten. Auf eines sei noch besonders hingewiesen! Nehmen wir das ägyptische oder das griechische oder das römische oder



Ein indisches Heim in Mariagele.

der Zulkrieger in seinen Speerwurf seine ganze Kraft legen will, so läßt er sich in dem Augenblick, wo er den Speer schleudert, auf dem Knie nieder. So heißt einer der Ehrentitel des früheren Zulkönigs Cetshwayo „er der mit einem Knie auf der Erde den jungen Stier durchbohrt.“ uNkulunfulu ist also derjenige, welcher, wenn er sich nur aufs Knie niederläßt, um seinen Speer zu schleudern, die anderen, seine Feinde, schon genug haben und an keinen Widerstand mehr denken, also „der Unwiderstehliche“, womit sich andererseits im Gedankengang des Eingeborenen die Idee des „rächenden“ Gottes verbindet.

Vor nicht langer Zeit fiel in meiner Gegenwart die sprichwörtliche Redensart: „Ngangin g a b u z a n g a e l a n g e n i“, was wörtlich heißt: „Ich hatte vergessen, zuerst bei der Sonne zu fragen.“ Man gebraucht die Redensart, um auszudrücken, daß man sich verrechnet hatte, daß die Dinge ganz anders kamen, als man es erwartet hatte. Bei dieser Gelegenheit frug ich zum erstenmal, seitdem ich die Redensart kenne, warum man gerade bei der Sonne anfragen müsse. Die zwei anwesenden Schwarzen gaben mir, über meine Naivität lachend, ohne Besinnen zur Antwort: „Du meinst offenbar die Sonne, die am Himmel scheint; jeder Eingeborene

was immer für ein Heidentum des A l t e r t u m s, oder nehmen wir das indische oder das australische oder was immer für ein Heidentum, das heute noch herrscht, so werden wir finden, daß das, was dort von wahrer Urtradition noch erhalten ist, in einen Wust von Mythen und Fabeln eingekleidet ist. Nichts hievon beim Zulu! So wenig er zum großen Götzendienst herabgesunken ist, so wenig er sich Gözen oder Fetische gemacht hat, ebensowenig hat er die Urtradition mit Mythen und Fabeln umgeben, obwohl er sonst einen Berg von Fabeln und Märchen gedichtet hat. Einzelfestehende Gottesnamen hat er bewahrt, fest stehen sie da wie Säulen von Granit, wenn er auch nicht von jeder mehr weiß, was sie ursprünglich besagte. Desgleichen hat er einzelne Redensarten und Sätze bewahrt, kurz und präzis wie Antworten in einem Katechismus. Er wird gefragt: Hat uNkulunfulu eine Mutter oder ein Weib?, und kurz und bündig lautet die Antwort: „Er hat keine Mutter und hat kein Weib.“

Wolle der freundliche Leser nicht fürchten, daß ich ihn nun mit langatmigen Betrachtungen und Schlussfolgerungen über diese 18 oder 19 Gottesnamen ermüden werde. Ich will nicht einmal darüber reden, wie gut sich eines Tages diese „heidnischen“ Gottesnamen oder, rich-

tiger gesagt, diese Ueberreste einer vor-heidnischen Zeit in einem katholischen Zuluskatholizismus ausnehmen werden. Doch eines muß ich noch sagen. Nicht nur „die Wissenschaft“, sondern vielleicht auch der eine oder andere meiner geneigten Leser wird als Kind einer zweifel-süchtigen Zeit die Frage auf den Lippen haben: „Aber ist all das auch wirklich wahr? Kann man einem Missionar zutrauen, daß er gerade auf einem solchen Gebiet vorurteilsfrei forscht?“ Meine Antwort lautet, eben der Umstand, daß ein ehrlicher Forscher zugleich Missionar ist, bietet gerade auf einem solchen Gebiet die beste Garantie für die Wichtigkeit seiner Ergebnisse. Warum? Nicht bloß deshalb, weil er vielleicht eine weitere und tiefere Kenntnis der Sprache besitzt als andere Forscher, und nicht bloß deshalb, weil ihm die Eingeborenen vielleicht mehr Vertrauen entgegenbringen und ihm leichter Geheimnisse erschließen als andern, sondern weil ihm ein Mittel zur Verfügung steht, das kein Nicht-Missionar anwenden kann. Und worin besteht dieses Mittel? Darin, daß er die Ergebnisse seiner Forschungen unter den Eingeborenen sofort wieder von anderen Eingebornen auf unauffällige Weise kontrollieren läßt. Denn er verwendet diese Ergebnisse sofort im Unterricht seiner Katechumen und Christen. Und sollte es ihm passieren, daß er einmal jagt: „Die Alten eures eigenen Volkes sagen so und so“, wo sie nicht so gesagt haben, werden sich seine Zuhörer entweder sofort oder nach einer Besprechung unter sich die Freiheit nehmen, ihm zu sagen: „Umsundisi, du hast gesagt, die Alten unseres Volkes sagten so und so, wir haben sie nicht so sagen hören, sondern sie sagten . . .“ Wird aber an ihren eigenen angestammten Gottesglauben angeknüpft, so wie er ihnen von Vater und Mutter und von Großvater und Großmutter mitgeteilt wurde, so kann man sie mit strahlenden Gesichtern sagen hören: „Schau, ich ru, unsere Väter und Großväter und unsere Voretern haben denselben Gott gekannt, zu dem auch die Weißen jenseits des Weges gebetet haben.“

Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

Fortsetzung.

In den verschiedensten Arten von Tieren ist Habessinien so reich, wie nur irgend ein anderes Land. Unter den wilden Tieren ist der Löwe das häufigste und gefährlichste, da er besonders dem Kindvieh nachstellt und sich meistens in der Nähe der Dörfer umhertreibt, um auf seine Beute zu lauern. Die Habessinier hegen deshalb gegen ihn eine große Erbitterung und verfolgen ihn oft mit einer Keckheit, welche Staunen erregt und ein vorteilhaftes Zeugnis von ihrem Mute gibt. In der Nähe des Ortes, wo ich wohnte, war ein grimmiger Löwe, welcher fast täglich einige Kinder erwürgte, längere Zeit der Schrecken der Bewohner, bis einer meiner Knechte den Entschluß faßte, die Gegend von dieser Plage zu befreien. Eines Morgens entfernte er sich, ohne mir seine Absicht kund zu geben, mit 2 Wurfspeisen, um den Löwen aufzusuchen, welchen er nach längerem Umherschweifen fand, als dieser gerade damit beschäftigt war, eine erwürgte Kuh zu verzehren. Er stürzte wütend auf ihn los und stieß ihm mit solcher Gewalt einen seiner Speie in den Rücken, daß er zwischen den Schultern hervordrang; der Löwe erhob sich mit einem fürchterlichen Schrei zum Sprunge, stürzte aber in eine Grube, in welcher er vollkommen getötet

wurde. Der Sieger brachte mir die Haut mit dem daranhängenden Kopfe und ich fand, daß der Löwe vom Kopfe bis zum Schwanz 12 Fuß maß. Ein armer Landmann in derselben Gegend griff sogar einen Löwen, der ihm eine Kuh, seine einzige Habe, gefressen hatte, mit dem Dolch an und erlegte ihn, obgleich er selbst bei dem Kampfe schwere Wunden davon trug. Fast ebenso zahlreich als die Löwen sind die Elefanten und auf unserer Reise begegneten wir eines Abends einer Herde von etwa 300 Stück, welche in 3 Haufen einherzogen und den ganzen Weg sperrten, worüber wir in nicht geringe Angst gerieten; es blieb uns jedoch nichts anderes übrig als mutig voranzuschreiten; wir empfahlen uns daher dem Schutze Gottes und gingen mitten durch diese Ungetüme, ohne daß sie uns den geringsten Schaden zufügten. Während unserer späteren Gefangenenschaft zu Massuha stießen wir ebenfalls einmal auf einen großen Elefanten, welcher mit 4 kleineren spielte und sie abwechselnd mit dem Rüssel in die Höhe hob; er geriet bei unserm Anblick in Wut und wir verdankten unsere Rettung nur einem kühnen Sprunge über eine tiefe Schlucht, über welche er nicht setzen konnte. Die habessinischen Elefanten sind so ungeheuer groß, daß ich bei einem Versuche, auf meinem Manteltiere sitzend, einen solchen zu messen, mit meiner ausgestreckten Hand noch zwei Spannen unter seinem Rücken blieb. Die Todfeinde der Elefanten sind die Rhinocerosse, welche man ebenfalls in Habessinien findet. In der Provinz der Agaus, einem dicht bevölkerten Landstriche, hat man auch das viel besprochene, aber noch so wenig bekannte Einhorn gesehen, da aber dieses Tier schnell von Gehölz zu Gehölz hüpfte, so fand man noch nicht die erforderliche Zeit, es genauer zu untersuchen, doch hat man es hinlänglich betrachtet, um sein Aussehen beschreiben zu können. Es hat die Gestalt eines schönen, wohlgebauten Pferdes und eine braunrote Farbe, mit Ausnahme des sehr kurzen Schwanzes und der äußeren Körperteile, welche gewöhnlich schwarz sind. In Ninia, einem Bezirke der Provinz Tuasuah, will man auch Einhörner mit langem Schwanz und bis auf den Boden herabhängenden Mähnen gesehen haben. Das Einhorn ist äußerst furchtbar und hält sich stets in der Nähe anderer Tiere auf, die stark genug sind, es schützen zu können; so suchen auch die Hirse, die Rehe und die Gazellen die Gesellschaft des Elefanten, weil dieser sich mit Wurzeln und Blättern begnügt und gern die schwachen Tiere gegen das reizende und fleischfressende Wild verteidigt.

Habessinien ist auch reich an Zuchtvieh; die Pferde sind hier vortrefflich und die Manteltiere und Esel in erstaunlicher Menge vorhanden; als der hauptsächlichste Schatz des Habessiniers gelten aber seine Kühe und sein Vermögen wird nach der größeren oder geringeren Zahl derselben geschätzt. Wer tausend Kühe besitzt, muß an einem bestimmten Tage des Jahres aus der Milch aller für seine Anverwandten ein Bad bereiten, und diese außerdem reichlich bewirten; verfügt er über mehrere tausend Kühe, so muß er ebenso viele Bäder und Mahlzeiten geben, deshalb jagt man, wenn man den Reichtum eines Mannes bezeichnen will, er hat so und so oft gebadet. In je drei Jahren wird die 10. Kuh für den Negus bestimmt und ihr mit einem glühenden Eisen ein Brandmal in der Landessprache, Lufus genannt, aufgedrückt; diese Abgabe ist für den Einzelnen nicht sehr drückend, liefert aber dem Hofe Milch, eines seiner Hauptbedürfnisse, im Ueberflusse, denn man hält die Kühe nur, um Milch und Käse zu bekommen; als Schlachtvieh dient eine Art Oshien, welche